



# Ein toller englischer Schwindel

Die deutschen Erfolge im Kampf gegen England und die Siegeszuversicht, die aus der Rede des Führers anlässlich der Parteigründungsfeier in München sprach, sowie die harte Kampfentschlossenheit Deutschlands haben die Kriegshörer in London offensichtlich aufs stärkste beeindruckt. So hält es denn jetzt der „Daily Telegraph“, das Organ des britischen Auswärtigen Amtes, für angebracht, durch ein plumpes Schwindelmannöver die Welt irrezuführen und das eigene Volk dazu. Von London aus wurde nämlich eine Meldung in die Welt gesetzt, nach der die neuesten deutschen Propagandaaktionen fast einer neuen Friedensoffensive gleichkämen.

Der bereits erwähnte „Daily Telegraph“ ging dabei noch einen Schritt weiter und behauptete, der Führer habe einen großen Friedensplan ausgearbeitet. Um diesen größten Liebesplan ausgearbeitet. Um diesen größten Liebesplan ausgearbeitet. Um diesen größten Liebesplan ausgearbeitet.

Aber nicht nur den Inhalt des angeblichen Vorschlags Deutschlands will man in London und in Paris kennen, sondern auch den Weg dieses Entwurfs. So wird behauptet, daß der Vorschlag zwei neutralen Staaten überreicht worden sei und daß Mussolini diese Kartierungen „mit größtem Wohlwollen“ ausgenommen habe. Ja, auch die Außenminister der drei skandinavischen Länder, die am Sonntag in Kopenhagen zu einer Tagung versammelt waren, werden verdächtigt, auf Anweisung aus Berlin hin die Friedenspropaganda mitzumachen. Allerdings, so fügt der „Daily Telegraph“ logisch hinzu, besteht kaum eine Möglichkeit, daß der Vorschlag von England und Frankreich angenommen werden würde, jedenfalls seien Daladier und Chamberlain dagegen und auch bereit, die Verantwortung für die Fortdauer des Krieges zu tragen.

Der Zweck, der mit diesem tollen Schwindel verfolgt wird, ist leicht zu erraten. Friedensangebote sollen ein Beweis der Schwäche, ihre Ablehnung ein Beweis der Stärke sein. Tatsächlich denkt jedoch — und es ist überflüssig, das besonders zu betonen — niemand in Deutschland daran, England und Frankreich irgendein Angebot zu machen. Das gesamte deutsche Volk weiß, daß eine Entscheidung nur durch die Waffen erzielt werden kann, nachdem England und Frankreich bereits lange vor dem Krieg immer wieder jeden Versuch zur Beruhigung Europas sabotiert haben. Trotzdem hat der Führer auch nach dem Ausbruch des neuen Krieges noch einmal die Hand zur Versöhnung ausgestreckt: mit seiner Rede vom 6. Oktober 1939, nach der Verhinderung der polnischen Wehrmacht, in einem Augenblick also, in dem über die Macht Deutschlands nirgendwo auch nur der geringste Zweifel bestehen konnte.

Inzwischen hat der Krieg erst recht einen Verlauf genommen, der allen Erwartungen, die man in London hegte, völlig widerspricht: unsere Flugzeuge nehmen ihren Weg, wohin es ihnen befohlen wird, ebenso kann Englands Seemacht nichts daran ändern, daß unsere Seestreitkräfte überall dort austauschen, wo es für sie etwas zu tun gibt, und der deutsche Westwall ist noch wie vor eine Schutzwand, die die Feinde niemals überwinden werden. Nimmt man dazu den völligen Misserfolg der englischen Blockadepäne, dann erkennt man, wie groß die Enttäuschung in London und in Paris über den bisherigen Gang der Dinge im Land-, See- und Luftkrieg ist. So ganz anders als die englischen und französischen Kriegshörer hofften, ist alles gegangen, daß sogar der ehemalige englische Kriegsminister, der Jude Horne-Belliba, der es doch wissen muß, in einem Zeitungsartikel höchst erbittert feststellt: „Augenblicklich liegt die Initiative (in der Kriegsführung) vollkommen bei Deutschland“. Die Feinde (leben nun aber außerdem noch, wie töricht ihre Spekulationen bezüglich der inneren Zustände sind, sie sehen die unbedingte Geschlossenheit des ganzen deutschen Volkes und dessen felsenfestes Vertrauen auf den Führer, sehen die Opferbereitschaft unseres Volkes, die sich bei jeder Aktion des Kriegswinterhilfswerkes und bei tausend anderen Gelegenheiten immer wieder aufs neue erweist — und das alles bereitet ihnen weitere, nicht minder bittere Enttäuschungen. Es ist für die Männer an der Themis und an der Seine

# Das Loch in der englischen Lebensmittelzufuhr

Chamberlain entdeckt die Landwirtschaft

Amsterdam, 29. Februar. Der unter dem Einfluß leichtfertiger Illusionen vom Janu gedrohen Krieg greift an Englands Substanz. Die rauhe Wirklichkeit räumt auf mit den verflissenen Reminiscenzen aus dem Jahre 1918. Deutsche Seestreitkräfte und das Fernbleiben willfähriger Hilfskräfte stellen England vor eine neue Lage. Die Zuführen verfallen in den Wogen des Ozeans, und die meereherrschende Flotte ist nicht in der Lage, eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen.

Da erinnert man sich in England der mehr als ein Jahrhundert sträflich vernachlässigten Landwirtschaft. Kein Geringerer als das Haupt jener Clique, die England in diesen Krieg getrieben hat, nur um ihre eigenen Herrschaftsansprüche zu befriedigen, Mr. Chamberlain selbst, sprach vor den Präsidenten der landwirtschaftlichen Komitees über die „Landwirtschaftspolitik“, die man jetzt plötzlich entdeckt hat. Mit Gewalt will Chamberlain die landwirtschaftliche Erzeugung in England auf die Höhe treiben, denn: „Das Resultat dieses Krieges hängt ebensoviele davon ab, was wir tun können, um mehr Lebensmittel zu produzieren, wie von Taten der Streitkräfte“. Zu dieser Erkenntnis haben die deutschen U-Boote dem alten Piratenhüpfing auf seiner Insel also bereits verholfen. Mit schwammigen Versprechungen sucht er nun die englischen Landwirte aufzumuntern, das Loch in Britanniens Nahrungsmittelversorgung zu kleistern. Königlich heuchelt er, die Regierung sei entschlossen — „so lange sie an der Macht ist“ (!) — die Landwirtschaft nicht von neuem wie das erste Mal zusammenbrechen zu lassen. Eine erfolgreiche Landwirtschaft sei für England ebensoviele wichtig, wie eine erfolgreiche Industrie.

Das nationalsozialistische Deutschland hat diese Zusammenhänge schon lange erkannt und dementsprechend gehandelt. Sein Nahrungsbedarf wird fast vollständig durch die heimische Landwirtschaft gedeckt. Es ist blockadefest geworden. Ob Chamberlains Jauberspruch jedoch die Sünden von Generationen weitmachen kann? Er dürfte sich auch hier den gleichen Illusionen hingeben, wie sie ihn den Krieg gegen das Reich anzetteln ließen.

## Ziel der III: Vernichtung des Empires

Newport, 29. Februar. Die Korrespondentin Long der „Herald Tribune“ berichtet aus Dublin ein Gespräch mit einem ungenannten Mitglied der III-Bewegung, worin diese die III-Ziele folgend umriß: Unser oberstes Ziel ist die Zerstörung des britischen Weltreiches, welches wir als das niederträchtigste politische System dieser Welt betrachten, sobald die Wiedervereinigung mit Nordirland und die Gründung einer Irischen Republik, die für ewig von unseren Todfeinden, den Engländern, frei ist. Anstelle eines jeden von Engländern hingerichteten III-Mannes werden zehn neue treten. Die kürzliche Hinrichtung von Barnes und McCormick hat den Hoff des Irenvolkes gegen England nur verstärkt.

## „Deutschlands Geistesfreiheit ein Beispiel“

Oslo, 29. Febr. Ueber die Geistesfreiheit im neuen Deutschland berichtet der norwegische Professor Birger Weidell, der kürzlich an einem internationalen Versammlungstag teilgenommen hat. In Deutschland würden die Probleme mit einer Offenheit diskutiert, die erschreckend wirkte. „Es erfreute mich als Wissenschaftler wirklich mal wieder eine deutsche Geistesfreiheit zu erleben. Sie könnte ein Vorbild sein für die so gepriesene „freie Demokratie“. In Deutschland war ganz gewiß keine geistige Diktaturverweigerung zu spüren. Das konnte ich feststellen. „Es ist höchste Zeit, daß wir die uns eingeredete Fabel von der Diktatur des Geistes in anderen Ländern nachprüfen“.

natürlich eine höchst peinliche Sache, jetzt erkennen zu müssen, wie falsch sie gerechnet haben — aber die Einsicht kommt zu spät! hat man in London und in Paris in einer Sitzung der Verbündeten und der Selbstüberschätzung Deutschlands den Krieg angelegt, dann scheint man dort jetzt in Auswirkung der deutschen Erfolge und der deutschen Einsatzbereitschaft in den Reihen wach zu werden. Für uns aber heißt die Lösung Kampf und in diesem Willen zum Kampf sind Volk und Führung in Deutschland einzig!

# Hoffnung Europas: Deutschlands Sieg

Die Voraussetzungen, unter denen wir diesen Krieg führen und gewinnen werden, sind uns denkbar günstig, hat Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Abrechnung mit der plutokratischen Welttränne in München festgestellt. In Beherzigung der Lehren des Weltkrieges hat das nationalsozialistische Deutschland sich nicht nur eine starke militärische Rüstung geschaffen, sondern es hat gleichzeitig auch die Ernährung gesichert, die Wirtschaft konsolidiert und vor allem, worauf Reichspressesekretär Dr. Dietrich auf der Kriegstagung der deutschen Schriftsteller in Wiesbaden verwiesen hat, die Nation auch geistlich stark gemacht. So werden wir geschützt nicht allein durch den Westwall, diese Mauer aus Stahl und Beton, durch schwere und schwerste Geschütze, die jeden Einbruchversuch in Deutschland durch eine gewaltige Feuerwalze verhindern werden, durch Flugzeuge und Seestreitkräfte, deren Vortritt immer wieder Bewunderung erweckt, durch eine Armee, die in dem Blitzfeldzug in Polen bewiesen hat, daß sie jeden Widerstand brechen wird, sondern erhöht wird der Schutz Deutschlands noch dadurch, daß in Deutschland ein Wall der Seelen entstanden ist, ein Block der Geschlossenheit und des Willens. Wir sind unüberwindlich, weil 80 Millionen deutsche Menschen in Disziplin auf ein Kommando hören, wir sind unüberwindlich, weil wir alle den Glauben an den Führer im Herzen tragen und diese Treue auch dort bezeugen, wo wir im Alltag mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wie sie uns z. B. der harte Winter verurteilt hat.

Diese Einheit gerade ist es, die die Plutokraten hassen, wie sie schon immer jeden Versuch einer Einigung Deutschlands durch Verleumdungen, Drohungen und Kampfanfragen beantwortet haben und doch hat der Führer in Vollendung des Werkes, das Friedrich der Große und Bismarck begonnen haben, den deutschen Volks- und Sozialstaat geschaffen, den ausbeuterischen Plutokraten ein Grauel, Deutschland aber zum Segen und ebenso den Völkern Europas zu Ruhm und Frommen, die gleich uns eine gerechte und dauerhafte Ordnung ersehnen. Mögen auch die plutokratischen Welttrännen davon träumen, daß es das beste sei, den Zustand innerer Ohnmacht wieder herbeizuführen, der nach dem Westfälischen Frieden eintrat, alle diese Versuche werden an der Kraft und an dem Willen des deutschen Volkes scheitern, und damit wird endlich die plutokratische Welttränne ihr Ende finden.

## Politisches Allerlei

Dr. Ley vor 15 000 Schaffenden.

Auf seiner dreitägigen Beluchsfahrt durch Betriebe des Gaus Halle-Merseburg traf Dr. Ley in Bitterfeld ein, um auch hier wie an den Vortagen einen Großbetrieb aufzusuchen. Bei einer ausgedehnten Betriebsbesichtigung sprach Dr. Ley zu den in der Werkstatte versammelten Beschäftigten mitgliedern. Seine Ansprache, die in die Gemeinschaftshäuser mehrerer mitteldeutscher Großbetriebe übertragen wurde, so daß rund 15 000 Werktätige den mitreisenden Appell des Reichsorganisationsleiters hören konnten, gipfelte in der Feststellung, daß eine geschlossene Gemeinschaftsfront uns den Sieg in diesem Kampf um Deutschlands Freiheit erringen helfe.

Neue englische Schandtaten in Schanghai.

Erneute Fälle von Disziplinlosigkeit und Mißhandlung seitens Angehöriger englischer Truppen in Schanghai veranlaßten die dort erscheinende japanische Zeitung zu scharfen Angriffen gegen das englische Militär und zu der Forderung exemplarischer Bestrafung der Schuldigen. Das Blatt hebt aus mehreren Fällen einen hervor, bei dem ein englischer Posten verurteilt, ein 14jähriges chinesisches Mädchen ins Schulwachenhaus zu ziehen, bis er auf Anruf des gegenüberstehenden japanischen Postens davon abließ. Ein anderer englischer Posten verwundete einen chinesischen Postanten mit dem Bajonett.

Drei Bergleute getötet. Durch bössliche niedergerenoe Grubenmänner wurden in der Grube Decker bei Nuthweiler drei Bergleute getötet und so schwer verletzt, daß sie kurz nach dem Unfall starben.

# Jan von Berth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Verlag F. V. Koels, Göttingen — Vertriebsstelle nach Verlagsvertrag Mainz, Wiesbaden.

28. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der General schob vertraulich den Arm unter den seinen: „Vielleicht irrt Ihr. Man hat Exempel, daß ein Stubenhocker vorm Feind die größte Courage zeigt. In dessen andere, wie Graf Götz“ — er schaute sich rings im Saale um — „er ist nicht da. Seht, Graf Götz, wenn Ihr ihn seht, meint Ihr, er müsse so eine Lumpenstadt wie Mantua mit einem Maulaufreißer verschlingen. Aber wenn der Feind nicht gleich andrückt, kehrt er um. Collalto ist schweigend, der hält fest.“

„Collalto, Collalto klingt italienisch.“

„Italienisch? Er ist in Mantua geboren —“

„Und würde gegen seinen Herzog —?“

„Gegen seinen Herzog zu Feld ziehen, ja, lieber Berth. Und beim Herzog kommandiert vielleicht ein Deutscher. Die Welt kennt keine Treue mehr. Alle wollen Fortun machen. Gebt einem Menschen Ausflüchte und er verrät seinen Vater. Zeitlauf.“

Jan sah den General groß an.

„Daß ich offen bin“, sagte der, „wundert Euch. Gott-dank, ich reise morgen nach Spanien ab. Darf schon ein wenig das Maul rühren und will's. Im übrigen, Euer Freund steht nach Euch. Laßt ihn nicht warten.“

Jose Maria winkte Jan zu. Er zog ihn in einen großen Kreis von Bürgern und Geistlichen. Jan kam neben eine häßliche Schöne zu stehen, die ihn um Haupteslänge überragte. Jan sah gerade auf ihren Busen und errödete vor Wohlgefallen. „Ackerbombenundstich“, knurrte er inner-

lich und stürzte sich in ein Gespräch mit dieser Dame, als gelte es sein Leben.

Die Musik setzte ein. Sie schlug klingende Wellen, die von Rede und Wand melodisch zurückbrandeten. Spinola ging mit Aldringen an Jan vorbei und nickte lächelnd.

„Ja“, sagte der Magister auf eine Frage. „Der General hält große Stücke auf ihn. Er hat ihm die Rutsche nicht vergessen.“

Und er begann den Umstehenden von dieser Rutsche und von Romoarden zu erzählen.

„Darf ich führen?“ fragte mit einem gewaltigen Krach Jan seine Dame.

„Ja, Herr Kavaller, nennt mir die Namen der Generals.“

Sie segelten davon, Jan eifrig und strahlend, das Fräulein ein wenig besangen, denn Jan's heißes Herz wärmte ihr Nieser.

Ein paar Takte der Musik klangen hold wie ein lang-samer Schmelser.

„Tanzen wir?“ sagte Jan.

„Nicht doch, Herr Kavaller, das Reichen ist noch nicht gegeben.“

„Oh, das ist schade. Nächst dem Gesicht mit einem hand-festen Burtschen liebe ich nichts mehr wie das Tanzen. Viel-leicht noch einen guten Trunk. Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich ein Raufbold und Fechter bin“, sagte er, als das Fräulein ihren Arm in seinem lockerte. Er klemmte ihn fest und fuhr fort: „Wenn ich ehrlich sein soll, so liebe ich allerdings den Tanz über alles, wenn wir im Lager auch nur italienische Fräulein als Partnerinnen haben.“

„Herr Kavaller —!“

„Euer Hochwohlgeborene!“ rief Jan erschreckt, „verbannt den Gedanken, daß ich nicht einen Unterschied machen könnte. Jene Fräulein —“

„Wir wollen umkehren.“

„Ihr könnt ebensoviele sagen, daß ich mich aufhängen soll. Entzieht mir Eure Nähe nicht. Mit Euch —“

Er wurde gestochen. Eine Bewegung ließ durch die Menge. Ein schnupfbedeckter Kavaller eilte quer durch den Saal, ein Pergament in der Hand. Zwei Herren winkten aufgeregt der Musik, in deren Nähe Jan gerade war, zu schweigen. Sie brach ab mit einem Nisthon. Eine dicke heisere Stimme rief etwas in den Saal hinein. Einzelne schrien Vivat.

„Vergeßt, mein Herr“, sagte Jan zu einem Nachbar, „was ist geschehen?“

„Herr Collalto ist zum Generalissimus —“

Die Trompeten schmetterten, die Pauken donnerten. Alles schrie Vivat.

Jan zog sein Fräulein davon. Sie war ihm wichtiger als alle Generalissimi der Welt. Sie erreichten eine Seitengalerie, in der nur wenig Menschen waren, und zu Füßen einer Minerva, die ihr poliertes Alabasterknie dreist aus dem geschlitzten Gewand streckte, fanden sie eine Posterbank.

„Beliebt es Euch ein wenig zu sitzen?“

Er blieb stehen, indem er die Linke auf das Postament der Minerva stützte und mit verklärten Blicken auf seine Schöne heruntersah.

„Jümt Ihr mir noch? Ich bitte Euch, tut es nicht.“

„Ich sollte es dennoch tun, Herr Kavaller“, erwiderte sie und schlug die Augen auf, die er mit seinen Blicken festhielt.

„Jan“, raunte etwas an seinem Ohr. Jose Maria sästerte ihm zu:

„Teufelsjant! Reich ist sie, schön ist sie, und ihr Vater wird Bürgermeister. Aber...“, und er ennserte sich mit einem alten lächelnden Herrn in geistlicher Kleidung.

„Aber“, rief er laut, „denk an Paris!“

Jan sah an der langen Tafel noch zwei Plätze frei. Er steuerte darauf zu und seine Schöne folgte ihm auch, wenn schon ein wenig widerstrebend.

(Fortsetzung folgt.)



# Aus dem Heimatgebiet

## Gedenktage

1. März

- 1868 Der Admiral und preussische Staatsrat Adolf von Trotha in Koblenz geboren.
- 1871 Einzug der Deutschen in Paris.
- 1929 Der Kunsthistoriker Wilhelm von Bode in Berlin gest.
- 1935 Das Saargebiet kehrt zum Deutschen Reich zurück; Adolf Hitler in Saarbrücken.

## Der März

Der März hat seinen Namen nicht umsonst vom Kriegsgott Mars. Unter seiner Regierung vollzieht sich in der Natur die große Auseinandersetzung zwischen Winter und Frühling. Dieses Jahr räumt der harte Geselle das Feld nicht gern, aber nach mehrmaligen harten Angriffen scheint er nun doch sich zurückziehen zu müssen. Die menschliche Natur paßt sich weitgehend den Vorgängen in der Natur an, und so nimmt in ihr ein unsichtbarer Kampf seinen Anfang, in dem die während des Krieges angesammelten Krankheits- und Abbauprodukte durch die jungen Kräfte des Frühlings besiegt und entfernt werden.

Die Zeitverhältnisse sehen auch zwei Weltanschauungen im Krieg; die überlebten liberalistischen Staatsdoktrinen haben sich zum letztenmal zu einem verzweifeltten Akt der Gegenwehr zusammengefunden. So wenig im natürlichen Kampf der Winter über den Frühling siegen wird, so wenig werden sich die neuen Volks- und Staatsideen durch überlebte Ansichten unterliegen lassen. Zwei Jahrhunderte sind in die Schranken getreten, und es gehört keine prophetische Gabe dazu den Ausgang des Kampfes, dessen Stärke für uns in der weltanschaulichen Ueberlegenheit des neuen Europa der Ordnung und sozialen Gerechtigkeit über längst überholte und naturliche Verhältnisse liegt, vorauszusagen.

**Bauernregeln für den März.** „Im März der Bauer sein Köpfelein einspannt“, singt ein altes Volkslied, um die Arbeit in Feld und Flur wieder aufzunehmen. Zahlreiche Bauernregeln und Wettervorhersagen beschäftigen sich dann auch mit Witterung und Bauernarbeit: „Heiterer März, freut's Bauernherz!“, „Märzstaub und Märzwind, guten Sommers Vorbot sind.“ „Kommen die Blätter früh an den Eichen, das Jahr wird Korn und Wein antreiben.“ Dagegen: „Märzschnee tut Frucht und Weinstock weh!“ „So viel Nebel im März sein, so viel Wetter im Sommer sich zeigen.“ Verschiedene Tage sind besonders dazu ausersehen, als Posttage für das kommende Wetter zu gelten: „Wenn's an Rainigunden friert, sie's noch 40 Nächte spürt.“ „Ist's am Feste tags schön, wird ein gutes Jahr man sehn.“ „Ist an Ruprecht der Himmel rein, so wird er's auch im Juni sein.“ Inzwischen kommen die „Gefiederten“ in die Heimat zurück, Gevatter Storch stolziert in den Wiesengründen. Stare und Geylpen erscheinen in großen Zügen und erfreuen des Bauern Herz ebenso wie die farbenfrohen Sterne der Märzveilchen, Anemonen und Himmelskissel.

## Osterferien vom 20. bis 27. März

Das Reichserziehungsministerium gibt bekannt, daß die Osterferien 1940 für die Volks-, Mittel- und höheren Schulen verkürzt und einheitlich auf die Zeit vom 20. bis 27. März einschließend gelegt werden. Der 20. März ist der letzte Schultag. Die Verkürzung der Osterferien ist durch die Einschränkungen und Unterbrechungen des Unterrichts im laufenden Schuljahr erforderlich geworden.

## Heiteres aus dem Schwäbischen Alltag

Von E. G.

### Die Veröhnung

Der Marte war ein Niese von Gestalt, hatte Muskeln an den Armen, wie die Gansler so groß und wer unter seinem Schutze stand, konnte sicher sein. Denn er war ein Draufgänger erster Güte und wo er hinkam, bekam am anderen Tag der Doktor Arbeit.

Und es kam öfters vor, daß er bei einer Rauferei der Turm in der Schlacht war und die andern in die Straßengräben stießen, wie die Mäden. Selbst noch, als er an die Gießgasse war, hatte seine Talentlust nicht nachgelassen, noch weniger seine Kraft.

Einmal aber hatt's ihn doch erwischt und das ging so: Im „Sternen“ hatte es angefangen, schon am Sonntagmittag. Einer war dagewesen, der hatte ein Bier um's andere begahlt und weil dem Marte das Belle nicht schmeckte, noch weniger das Danke, wohl aber das Freiber, da trant er mehr, als er betragen konnte, und als es Abend wurde, hatte er einen ganz ansehnlichen Glanz. In diesem Zustand war er gerade, als in einer Ecke eine Dändelei losging. Der Marte, aus alter Gewohnheit, will wehren, hat aber das Unglück, an den Hals zu kommen und ganz gewaltig verdroffen zu werden. So arg, daß er am Montag nicht aufstehen konnte. Auch am Dienstag noch nicht und als sich am Mittwochmorgen gar noch das Gieberreißen einstellte, da bekams der Marte mit der Angst zu tun und glaubte festeste, daß sein letztes Stündlein geschlagen hätte.

Seine Annetäter muß zum Herrn Barrer laufen und dieser freut sich, am Krankenbett angekommen, mächtig über den Willen des Marte, mit seinem Verprügler sich veröhnen zu wollen, bevor er die große Reise antrete. Marte und Barrer warten gemeinsam auf den Dritten, den Frieder, und der Herr Barrer freut sich insgeheim schon über die Frucht seiner Worte, die der Herr am Marte so sichtbar gesegnet.

Der Dritte, der Frieder, kommt herein ins Schlafzimmer, etwas verdattert, denn es war ihm selbst nicht recht gewesen, daß er so arg zuge schlagen hätte. Kaum aber ist er da, saut der Marte aus dem Bett und schlägt den Frieder so gottsfämmerlich in den vier Ecken umeinander, daß dem Herrn Barrer schwindlig wird. Ja, als er abwehren wollte, bekam er selbst eiliche vor die Nase. „So, Herr Barrer“, sagte der Marte, als der Frieder in der Ecke lag. „Ich bin veröhnt, frage Se amol dran, ob ers au sei!“

Und am gleichen Nachmittag hat der Marte in aller Frische wieder Riß geführt.

### Die Raube des Nachwächters

Das war noch zu der Zeit, als Nachwächter als treue Hüter durch die Straßen der Dörfer zogen und die Stunden

## Aus der Kurstadt Herronalb

Beifügung. Dr. phil. Ludwig Fürstenwerth ist nach längerem Leiden im Alter von 82 Jahren aus diesem Leben abgerufen worden und wurde am gestrigen Tage zur letzten Ruhe geleitet. Am Grabe entwarf der amtierende Geistliche in kurzen Zügen ein getreues Lebensbild des Entschlafenen und richtete tröstliche Worte an die trauernden Angehörigen. Als großer Naturfreund wählte der Heimgegangene das fannennimansche Herronalb als Ruhezit und durchwanderte bis vor einigen Jahren noch die Berge und Wälder des Albtales. Aus Herronalb gebürtig, widmete er sich nach dem Studium in der Hauptache wissenschaftlichen Arbeiten an den Universitäts- und Staatsbibliotheken in Halle a. d. Saale, Leipzig, Marburg, Bromberg und München. Sein humorvolles, philosophisch vertieftes Wesen hat sich in dem von ihm herausgegebenen Werk „Von künftigen Dumm“, das in mehreren Bänden erschienen ist, niedergeschrieben. Auch im hohen Alter drang bei ihm bis zuletzt eine glückliche und frohe Lebensbejahung durch.

## Aus dem Luftkurort Calmbach

**Vorstellung der „Mainzer Handpuppenspiele“.** Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ brachte in der Reihe ihrer hiesigen Veranstaltungen am Mittwoch die „Mainzer Handpuppenspiele“. Am Nachmittag war eine Kindervorstellung angelegt, die dank der Unterstützung der Schule geschlossen besucht wurde. So sehr auf Ruhe bedacht waren die Kleinen sonst selten und die leuchtenden Augen hingen an der Bühne. Rasch erwarb sich der Kasper Freunde und großer Stimmanfchwand half dem Guten, das Böse zu überwinden. Die Abendveranstaltung sah ein wertvolles Erwachsenenprogramm vor. Ein heiter-nachdenkliches Spiel über den alten Fritz vermittelte überaus wertvolle Lebenserkenntnisse und erlang lebhaften Beifall. Der zweite Teil des Abends brachte zwei heitere Stücke, die doch des tiefen Ernstes nicht entbehrten: „Der Handelsjude“ und „Großes Ballett“. Die Lokalförderung ließ die über 300 Zuschauer (ein ganz beachtlicher Erfolg) in Raststätte ausbrechen. Es war eine meisterhafte Veranstaltung der Handpuppenbühne unter ihrem Leiter, Schauspieler Piranini und zeigte, daß Kasperle auch den Erwachsenen viel zu sagen hat. Nicht unerwähnt sei die ausgezeichnete Bühnenschauspielerei mit Beleuchtungseffekten wie bei einem großen Theater u. die musikalische Umrahmung.

**Der Frühling naht.** Die verschiedenen Vögel machen sich immer mehr bemerkbar. Vögelgeschwirre erfüllt den selber so stillen Raum. Und auch der kalte der Jägermanns trifft ein: „Dahl, da kommen sie!“ Der Vogel mit dem langen Gesicht ist wieder da. So wurde gestern eine Schnepfe, die an einem Gartensaum verunglückte, gefangen.

## Wichtige Erläuterungen für die Erhebung des Kriegszuschlags zur Einkommensteuer

V. A. Der Reichsfinanzminister hat durch Rundverfügung an die Finanzämter (abgedruckt im Reichssteuerblatt Nr. 16/1940) einige wichtige Erläuterungen zur Erhebung des Kriegszuschlags zur Einkommensteuer gegeben.

Zu der Frage, wer steuerpflichtig ist, wird festgestellt, daß alle Einkommensteuerpflichtigen, einerlei ob sie unbeschränkt oder beschränkt einkommensteuerpflichtig sind, dem Kriegszuschlag zur Einkommensteuer unterliegen. Es kommt zur Er-

hebung des Kriegszuschlags auch nicht darauf an, welche Staatsangehörigkeit der Steuerpflichtige besitzt; auch die, die ihren Wohnsitz (ihren gewöhnlichen Aufenthalt) in den Feldstaaten oder in den neutralen Staaten haben und die Angehörige dieser Staaten sind, haben Kriegszuschlag zu entrichten, wenn sie inländische Einkünfte beziehen. Personen, die durch Zugang aus dem Ausland (wie z. B. unsere rückgeführten Auslandsdeutschen) unbeschränkt einkommensteuerpflichtig werden, unterliegen vom Tage des Zugangs an mit sämtlichen Einkünften auch dem Kriegszuschlag zur Einkommensteuer.

Eine wichtige Erläuterung ist auch zur Frage der Freigrenze gegeben. Maßgebend dafür, ob das Einkommen die im § 2 Abs. 2 der Kriegswirtschaftsverordnung gefetzte Freigrenze, d. h. RM. 2400.—, übersteigt, ist das tatsächliche Einkommen des Steuerpflichtigen. Die in der Steuertabelle vorgesehenen Stufen- und Mittelbeträge, die das Einkommen für die Veranlagung zur Einkommensteuer jeweils nach oben oder unten abrunden, sind für den Kriegszuschlag also ohne Bedeutung. Ferner findet bei einem verkürzten Erhebungszeitraum weder eine Umrechnung des Einkommens auf ein Jahreseinkommen noch eine Umrechnung der Freigrenze von RM. 2400.— auf den verkürzten Erhebungszeitraum statt. Also nur, wer mehr als RM. 2400.— im Jahr zu versteuern hat, zahlt Kriegszuschlag.

Am Land- und Forstwirte bezieht sich ein Hinweis, daß Land- und Forstwirte schon nach Mittelbeträgen der Einkommensteuertabelle von RM. 600.— bis RM. 2100.— zum Kriegszuschlag der Einkommensteuer herangezogen werden, da die für Land- und Forstwirte erhöhte Freigrenze bei der Einkommensteuer (betragsmäßig RM. 3000.—) für den Kriegszuschlag nicht in Frage kommt.

## Theater und Film

### „Das indische Grabmal“

Ein Eichberg-Film in den Kurfaal-Lichtspielen Wildbad

Ueber das Bienenende gelangt der zweite Teil des Tonfilms „Das indische Grabmal“ zur Vorführung. Der Film steht hinsichtlich der Brachfülle und des dramatischen, mitreißenden Geschehens dem ersten Teil in nichts nach. Unter der Leitung von Richard Eichberg wurde das großartige Werk hergestellt. Die Aufnahmen konnten nur dank der Mitwirkung des Maharaja von Udaipur durchgeführt werden. Beste filmkünstlerische Kräfte wurden herangezogen, denn nur so war es möglich, das gewaltige Geschehen in seinem vollen exotischen Faude, in seiner ungeheuren Dramatik im Wilde festzuhalten. Rittis Janzen, La Jana, Fritz von Dongen, Alexander Golling, Gailav Diehl, Hans Stüwe, Theo Lingner, Olof Bach, Gisela Schläter spielen die Hauptrollen. Die Szenen erhalten eigentlich erst durch ihre reise Darstellungsart die hohe Wirkung. Im Mittelpunkt des filmischen Geschehens steht die leidenschaftliche Liebe des Maharadschas von Udaipur. Ein deutscher Architekt muß ihm das riesenhäutige Grabmal errichten. Schenkenswert ist auch wieder der Beifall und die Ufa-Wochenchau.

### Finnland

Ist das Land, das augenblicklich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenkt. Erich Wulfmann, der drei Jahre hauptsächlich auf der Halbinsel Kola zubrachte und erst kurz vor Kriegsausbruch nach Deutschland zurückkehrte, versteht es vortrefflich, uns die dortigen Verhältnisse in Film, Lichtbild und Vortrag zu schildern. Diese Veranstaltung findet durch die NSB. „Kraft durch Freude“ statt: Heute in Wildbad im Kurfaal und morgen in Neuenbürg in der Turnhalle.

anlagten. Nun ist zwar das Nachwächterlein ein romantischer Beruf, aber alle Nachwächter sind eben auch nur Menschen.

So auch der Nachwächter eines kleinen württembergischen Städtchens, das so zwischen Reutlingen und Ulm in einem stillen Albälchen liegt. Man konnte ihm nicht viel nachsagen, dem Mann, er tat seine Pflicht recht und schlecht. Wenn er aber des Nachts durch die vertrauten Straßen schritt und über die Vergänglichkeit der Welt und die Sündhaftigkeit der Menschheit nachzudenken bestrebt war, da bildete er sich zu seinem Privatgebrauch im Laufe der Zeit zwei Menschengruppen heraus: Die Gruppe, die er leiden mochte, und die Gruppe von Menschen, die er nicht leiden mochte. Und dagegen ist weiter nichts einzumenden.

Nun lebte im Städtle aber der Schuhmachermeister Hof, der irgendwo in der Hauptstraße sein Geschäft betrieb und im übrigen ein geschätzter Mann war. Hof eines hätte man ihm vielleicht antreiben können, nämlich, daß er des Herrn in der „Krone“ oder im „Adler“ sah und den Schusterschemel zu Hause vergaß. Und so wanderte mander Silberling in die Tasche des Kronen- oder Adlerwirts, auf die so bitter der Gerber Hall aus einem Städtchen an der Grns wartete. Denn der Schuhmacher stand schon lange im Buch bei ihm.

Eines Mittags-Nachens die beiden nun in der Wirtschaft so zwischen dem vierten und fünften Bierlele „Schnatter“ zusammen, nicht besonders heftig, aber immerhin hart genug, um im Herzen des Nachwächters bittere Nachgedanken aufsteigen zu lassen.

Und als in der nächsten Nacht die trübten Straßensungeln ihren Schein gegen die Hauswände warfen und eben die Turmuhr die dritte Morgenstunde schlug, da konnte man vor dem Hause des Schuhmachers den Nachwächter mit voller Amtsstimme singen hören:

Liebe Leute, laßt euch sagen,  
Unser Bloß hat drei geflogen,  
Leib und Seele sind zwei Teil,  
Soß! Zahl an dein Gerber Hall!

### Die Hausbuben

In einem Schwabenstädtle, das von der Ost- und Südseite von lieblichen Bergen und Hügeln umfängt wird, wird seit alters der Weinbau gepflegt und die wackeln Wengertergeschlechter der Hohlloch, Weiß und Botteler und wie sie alle heißen mögen — sind hart und knorrig. Und es muß schon ein Unglücksfall passieren, wenn so ein Wengertler unter dem 90. Lebensjahr seinen Geist aufgibt.

So sind sie also, die Wengertler dieses Städtchens, und der alte Hohlloch, dem ein Bierlele „Selbstgeogener“ noch immer schmeckt, hat gut und gern seine 93 Jahre auf dem Buckel. Das hält ihn aber beileibe nicht davon ab, zu allen Jahreszeiten verschiedentlich zu seinem „Burren“ hinaufzusteigen und nach

dem Rechten zu sehen. Denn seinen beiden „Jungen“ trant er immer noch nicht so ganz, obwohl der Karl immerhin seine 69 Jahre und glücklicher Großvater von fünf Enteln ist und der Friedrich auch seine 67 Jährchen mit sich herumschleppt.

„Buba“, sagt einmal der Alte zu ihnen, als er wieder den Wengert blickert, Buba, des muß schneller geha. So!“ Und dabei schlenderte er sich den Butten auf den Buckel, schaukte noch einmal tief und stieg die steilen und ausgetretenen Weinbergtreppen hinauf, wie ein Junger!

Das hat sein Nachbar, der „Gurrähle“, mit angesehen, und abends sind sie beim „Bed-Bed“ zusammengetroffen, denn es war Freitag und es gab Zwiebeluchen. „Hohlloch“, hat der „Gurrähle“ so geigentlich über den Tisch herüber gemeint, „heut boscht aber deine Junge was vorgmacht, he?“

## Anekdoten

### Die Mähe

Reinlichkeit ist ein Gebot, das nirgends größer geschrieben wird, als in der Kaserne. Landwehrmann Kanig wußte das. Was er aber nicht zu wissen schien, war, daß nicht nur die Stube, das Bett, die Halsbinde, die Stiefel und die Fingerringel vor Sauberkeit zu glänzen haben, sondern auch: die Innenseite der Feldmilche.

„Menschenskind!“ ruft denn auch neulich beim Appell der Hauptfeldwebel, „aber Kanig, die Mähe ist ja vollkommen dreig!“

„Daran bin ich nicht schuld“, sprachte Kanig (und man sah es seinen Augen an, daß er von der Beweislast dessen, was er nun zu sagen hatte, voll überzeugt war), „die war schon dreig, als ich sie vor vier Wochen von der Kommer empfing!“

### Pläne

Margret war, mit der Mutter zusammen, in der Sommerfrische. Margret lag auf der Waldwiese und sah in den blauen Himmel. Die Mutter aber hielt Ausschau nach jungen Männern in mitmaßlich sicherer Position, und es dauerte nicht allzu lange, und sie hatte einen. Koch am selben Nachmittag — um drei Uhr — mußte Margret mit dem jungen Mann einen Spaziergang durch den Wald machen, aber bereits um vier war sie — ganz allein — wieder zurück.

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Warum denn das?“ tief sie. „Weißt du denn wenigstens, was er von Beruf ist?“

„Architekt“, sagte Margret. „Ein Architekt?“ schlug die Mutter die Hände über dem Kopf zusammen, „und warum bist du ihm weggelaufen?“

„Ach“, sagte Margret und zog die Stirn zu einem winzigen Ringeln zusammen, „seine Pläne gefielen mir nicht.“

**Bad Teinach, 1. März.** Beim Versuch, den hochgehenden Röhrenbach auf einem schmalen Brett zu überqueren, fiel ein sechs Jahre alter Junge in das eiskalte Wasser und wurde etwa hundert Meter von den Ufern fortgerissen. Auf die Hilfe seiner gleichalterigen Kameraden eilte der in der Nähe arbeitende Oberbrandmeister Bauer herbei und entriß den Jungen durch entschlossenes Handeln dem Tode des Ertrinkens. Obwohl der Knabe längere Zeit bewusstlos war, hat er glücklicherweise keinen weiteren gefährlichen Schaden erlitten.

**Ragold, 1. März.** Nachdem bei Grabungen auf Hohenragold Spuren einer keltischen Besiedlung im Ragolder Tal in Form von irdenen Gefäßresten durch Prof. Schuster, Architekt Münz und Oberreallehrer Bodamer festgestellt worden waren, wurde neuerdings ein vorgeschichtlicher Fund am „Kernberg“, bestehend aus einigen Bronzegegenständen und einem durchlöchernten Anhänger, von Prof. Höfler als ältestes Zeugnis einer solchen Besiedlung gemacht. Die festgestellten Fundgegenstände dienen vor etwa 2300 Jahren einer keltischen Frau als Schmuck.

**Virtuose kürzt Bösung hinunter**

**Lauffen, Kr. Rottweil, 29. Febr.** In der Nähe des Bahnhofs Lauffen geriet plötzlich ein Lastwagen einer Schwemlinger Bauernerei auf die linke Straßenseite, durchbrach das Geländer und raste die Bösung hinab. Glücklicherweise wurde der Wagen nach acht Meter tiefem Sturz von einem Baum aufgehalten, sonst wäre er noch tiefer abgestürzt. Der Fahrer, der bei dem Unfall aus dem Fahrerhaus geschleudert wurde, kam mit leichten Verletzungen davon. Er fand im Schwemlinger Krankenhaus Aufnahme. Der Wagen wurde stark beschädigt.

**Aus Pforzheim**

**Eine wichtige Entscheidung!**

Vor dem hiesigen Amtsgericht hatte sich ein verheirateter Mann zu verantworten, der bei einer Baufirma in B. beschäftigt war, dieses Arbeitsverhältnis aber ohne Einverständnis der Arbeitgeberin und des Arbeitsamts gelöst hat. Auf Grund der B.G. über Beschränkung des Arbeitsplatzrechts verhängte das Amtsgericht über den Beschuldigten eine Gefängnisstrafe von einem Monat.

**Er wollte die Volksgenossen mit Fisch versorgen!**

Ein 68 Jahre alter Mann trieb in Pforzheim 40 Jahre lang einen schwungvollen Fischhandel. Eines schönen Tages wurde dieser Handel infolge Unzuverlässigkeit behördlich untersagt. Nach einem längeren Zeitraum setzte die Frau des

Händlers die Fischhandelslizenz für ihre Person durch. Mit den Jahren ging das eheliche Verhältnis in die Brüche. Es kam zur Scheidung, die natürlich nicht ohne Einfluß auf den Fischhandel war. Im Oktober v. J. lebten verschiedene Gastwirte nach Fisch. Sie zogen den alten Wilhelm zu Rate, ohne zu wissen, daß ihm der Fischhandel entzogen war. Ganz überraschend konnte Wilhelm 156 Kilo Seefische zur „Verteilung“ bringen, die zwar in den Arbeitsräumen der Köche nicht mehr umberschnitzten, aber doch auch im toten Zustande schmackhafte Gerichte auslösten. Der alte Wilhelm füllte noch einen ansehnlichen Ueberpreis ein und der wurde auch anstandslos bezahlt. Nun muß der alte Fischer auf einen Monat ins Gefängnis und nebenher noch 80 Mark Strafe extra zahlen. Und das alles, weil er sich als ein „Wohlwäter“ der fischbedürftigen Pforzheimer erwies hatte. Dieser „Dank“ wollte ihm absolut nicht in den Kopf hinein und mit Protest, der einer gewissen Komik nicht entbehrt, verabschiedete er sich von seinem „Wohlwäter“ am Richtertisch.

**Dienstausscheidung**

Dem Kriminalsekretär Hermann Dees wurde für 25-jährige treue Dienste die vom Führer und Reichsführer verliehene Polizeidienstauszeichnung 1. Stufe überreicht. Dees ist einer jener Kriminalbeamten, die in der Erfüllung ihrer Aufgabe auch sozial gerecht handeln.

**Die Grenzen der englischen Seemacht**

Der Befehlshaber im Westkreis V, Generalleutnant Oswald, hatte die Vertreter der Wehrmacht und der alten Armee, der Partei und ihrer Gliederungen, des Staates, der Stadt, der Wirtschaft, sowie des gesamten geistigen und kulturellen Lebens der Gaue Württemberg und Baden zu einem kameradschaftlichen Beisammensein in Stuttgart aufgerufen. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag von Vizeadmiral z. B. Dr. h. c. Groß über das Thema „Die Grenzen der englischen Seemacht“.

(Im) Vizeadmiral Groß betonte zunächst, daß die Entwicklung der technischen Waffen (U-Boote, Fernrohr, Minen, Ringzeuge usw.) einen grundsätzlichen Wandel in der strategischen Lage geschaffen habe. Ihnen gegenüber ist die Bedeutung der Großkampfschiffe wesentlich zurückgegangen. Die ungeheure Steigerung der Kosten für die britischen Stützpunkte und die vielseitigen Abwehrmittel gegen die technische Gefahr heiten darüber hinaus noch zur Folge, daß die eigentliche britische Hochseeflotte seit dem Weltkrieg zahlenmäßig immer mehr zurückging. So ergibt sich, daß England heute nicht mehr über eine Flotte verfügt, die imstande wäre, die weltumspannenden Interessen seines Imperiums zu schützen.

Der Redner kam sodann auf die Blockade zu sprechen und erklärte dazu, daß Deutschland dank der weissen Voraussicht des Führers in jeder Hinsicht blockadefest geworden

ist. Dadurch hat die Blockade die Rolle eines freigelegten Druckmittels ausgespielt. Unser Schiffsverkehr mit den nordischen Ländern, Holland und Belgien wird heute im Gegensatz zum Weltkrieg durch die Blockade nicht mehr betroffen, zu deren Abwehr im letzten insbesondere die erfolgreiche Kombination des deutschen See- und Luftkrieges beitrug. Was den Handelsschiffverkehr als zweite Aufgabe der englischen Seefriedführung anbelangt, so liegen auch hier die Aussichten für Deutschland weit günstiger als im Weltkrieg. Die neutrale Schifffahrt ist heute weitgehend unabhängig geworden von der damals von England ausgehenden Stoßkraft. Dazu kommt, daß das Risiko einer Todesfahrt nach England für die Neutralen zu teuer geworden ist. Ferner ist auch die Gesamttonnage der britischen Handelsflotte erheblich zurückgegangen, wogegen die Einfuhrbedarf Englands in demselben Maße gestiegen ist. Hinsichtlich Handelsflotte und Material befindet sich England also in einer ernsthaften Krise, die sich durch die Maßnahmen der deutschen Seefriedführung täglich verschlimmert. Die eigentliche Aufgabe des englischen Handelsflottes ist jedoch das Weltseetransportsystem. Dieses hat zunächst den Nachteil, daß bei dieser Maßnahme schon von vornherein mit einer Verringerung der Ausnutzung des Handelsflottenraums um ein Drittel gerechnet werden muß, da es erhebliche Verluste, Störungen in der Ausladung usw. verursacht. Als Folgen des Convoysystems machen sich für England weiter ein ungeheurer Material- und Maschinenverschleiß, infolge erhöhter Inanspruchnahme der Geleitschiffe aber auch eine Schwächung der ursprünglich zur Ueberwachung der Blockade dienenden Schiffe bemerkbar. Der englische Handelsflotten ist weiterhin durch die Kombination des deutschen Angriffs zur See und zur Luft in ein großes Dilemma geraten, da die Geleitschiffe für unsere Flugzeuge ein außerordentlich gutes und lohnendes Objekt bilden. Rechnet man dazu noch die erhöhte Bedeutung des Minenkrieges und den Umstand, daß nahezu alle wichtigen Häfen Englands im Bereich der deutschen Bomben liegen, so ergibt sich die Tatsache, daß England, dem beispielweise auch im Mittelmeer die notwendigen Grenzen gewiesen sind, absolut in die Verteidigung gedrängt ist. Ein Zweifrontenkrieg im Sinne des Weltkrieges ist diesmal umso weniger möglich, als der Versuch Englands, die Seeblockade durch eine Landblockade zu ergänzen, schon zu Beginn dieses Krieges gescheitert ist. Vielleicht wird auch die englische Kriegsführung in Wäldern zu der Einsicht gelangen, daß Deutschland unverwundbar ist.

Vizeadmiral Groß schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten: „Den Sieg in diesem Kampf werden wir davontragen. Wir haben das bessere Material und die besseren Männer. In unserem Führer aber haben wir eine Persönlichkeit, wie sie in Jahrhunderten nur einmal in der Welt ist: der Garant unseres Sieges, und mit ihm sind wir dieses Sieges gewiß.“

**Werde Mitglied der NSD.!**

**NSG. „Kraft durch Freude“**  
Tausend Meilen im Renntierschlitten!  
Zu Film, farbigen Lichtbildern und eigenen Aufnahmen lappländischer Lieder spricht **der Welt bester Lapplandkenner** Erich Wustmann.  
**Wildbad:** Heute 20.15 Uhr, Kursaal.  
**Neuenbürg:** Morgen 20.15 Uhr, Turnhalle.  
Eintritt RM. — 50, HJ. RM. — 30.

**STAATL. KURSAAL WILDBAD**  
Samstag, 2. März Sonntag, 3. März  
Beginn: 20 Uhr Beginn: 15 und 20 Uhr  
**„Das Indische Grabmal“**  
Ein Tobis-Film nach dem gleichnamigen Roman von Thea von Harbou mit **La Jana / Kitty Jantzen / Fritz van Dongen / Gustav Diehl / Theo Lingn u. a.**  
im Vorprogramm:  
**Die neue Ufa-Tonwochenschau. Sterne auf Erden. Ein Kulturfilm.**  
Jugendliche unter 18 Jahren haben keinen Zutritt!

**Stadtkasse**  
3. Klasse 2. Deutsche Reichsflottette Radrennfahrer  
Auf jede gezogene Nummer hat drei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lots gleiche Nummer in den drei Wöchlingen I, II und III

1.ziehungstag 28. Februar 1940

In der Vermittlungsziehung wurden gezogen

3 Gewinne zu 40000 RM.	191115
3 Gewinne zu 10000 RM.	284603
3 Gewinne zu 5000 RM.	159176
6 Gewinne zu 4000 RM.	54741 83963
12 Gewinne zu 3000 RM.	25087 44169 29351 317347
39 Gewinne zu 2000 RM.	15794 29945 171062 150189 21621 26682 272608
295165 322240 274423 380383 305642 391432	
129 Gewinne zu 1000 RM.	10901 22295 60448 76128 80247 120567 126604
126221 142922 134022 167777 170431 174803 174820 180230 186381 191503 194615	
228115 212245 216974 220209 223806 220242 240423 243371 249774 256840 261837	
276457 284594 295425 291411 292521 297169 309952 321883 325352 344227 346519	
348756 349120 382326	
330 Gewinne zu 500 RM.	5256 18229 18428 28309 28665 30600 37688 54931
55616 62126 65724 67213 68800 69202 66263 67965 69749 69480 105612 106470	
111465 112278 116941 117404 124455 129206 138349 139467 141182 141707 141889	
142764 143100 149423 149598 152204 153288 153919 155331 156205 156287 159922	
162555 164823 164419 165555 176070 184331 184470 189027 190528 206347 209187	
212240 214201 214237 217665 219116 220911 226204 227922 229429 234550 234957	
237295 238098 239140 240452 248920 257991 270649 270722 273217 273479 277738	
280573 291216 298472 299185 314610 316352 319063 319903 321060 322214 322460	
325762 328202 329524 330513 339288 339878 339930 344239 347200 353164 359809	
369478 361524 362217 363662 367404 367493 369902 374690 374687 383287 390791	
391308 397321	
201 Gewinne zu 300 RM.	1529 2049 7044 7784 9710 16707 19110 32615
35542 37229 30274 30181 38613 41905 46590 51181 52164 53294 54443 55582	
56558 59120 60209 62044 70113 71217 72283 77864 78119 78857 79997 83082	
84852 91985 97269 101702 101912 109278 125891 128956 148459 142231 142304	
122454 125515 125997 127306 132561 135540 135891 111711 111854 123561 119240 121253	
142528 144410 145292 145928 146978 149118 153578 153766 157934 157982 159513	
159602 162010 162056 163711 166998 168094 169573 175006 182684 185455 196172	
197528 198115 198888 202528 201457 209951 203345 210205 212032 214493 214591	
215719 216448 217254 218485 220070 221278 221918 224547 227755 230740 231555	
231676 234104 234443 240464 242322 242891 248153 251489 252196 253495 253402	
257402 259284 259406 260023 261528 261823 262382 265292 265294 269964 271826	
274872 276077 282076 282702 283220 287380 287891 291540 292452 293120 292785	
302713 302490 302726 302619 314431 317780 318225 319128 323450 329296 330765	
332802 332773 332803 334028 335618 336754 336730 338854 340820 342025 349490	
349636 351123 357890 357941 358438 371024 371193 373553 376151 382913 384628	
385748 393624 396867	

Wahrscheinlich wurden 604 Gewinne zu je 150 RM. gezogen.

**Neuenbürg.**  
3. März 1940:  
Kiepertomasen - Wlehenfeld. 13.30 Uhr  
Abmarsch oben am Reutweg.

**Luftschutz**  
empfehlen wir:  
**Einstellspritzen**  
**Feuerpalschen**  
**Einreißnaken**  
**Äxte und Beile**  
**Schaukeln**  
**Verdunkelungsrolle**  
**Filtzstreifen**

**FEISEN-MAAG**  
FÜR EISENHAUSGERÄT  
Neuenbürg.

**Knoblauch-Beeren**  
„Immer Jünger“  
machen froh und frisch!  
Sie enthält alle wirksamen Bestandteile des reinen unverfälschten Knoblauchs in leicht löslicher, gut verdaulicher Form.  
Vorhanden gegen:  
**Arterienverkalkung**

haben Bluthruck, Magen-, Darmstörungen, Alterserscheinungen, Stoffwechselbeschwerden, Gesehmaak- und geruchsfrei, Monatspackung 1.-  
**Achten Sie auf die grün-weiße Packung!**  
in Neuenbürg:  
Apoth. H. Bozenhardt,  
in Wildbad:  
Drog. Apoth. K. Plappert,  
in Schömburg:  
Apoth. Eggensperger,  
Drogerie H. Karcher,  
in Birkenfeld:  
Apothek. Birkenfeld,  
Drog. W. Wustmann,  
in Calmbach: Drog. Barth.

**Möbelschreiner**  
auf sofort oder später in Dauerstellung gesucht.  
**W. Lehn, Pforzheim-Wilhelm,**  
Schreinerel, Hirsauer Str. 115.

Drei starke, schöne  
**Läufer schweine**  
verkauft.  
Wer? sagt die „Engländer“-Geschäftsstelle.

**Stadt Neuenbürg.**  
**Ausgabe der Lebensmittelkarten**  
für 11. März bis 7. April 1940  
am Montag den 4. März 1940 im Rathaus-Saal  
an die Familien mit den Anfangsbuchstaben  
**A bis F vormittags 8-9 Uhr**  
**G bis J vormittags 9-9.45 Uhr**  
**K bis N vormittags 9.45-10.30 Uhr**  
**O bis S vormittags 10.30-11.15 Uhr**  
**T bis Z vormittags 11.15-11.45 Uhr**  
Nebige Brotkarten werden zur Verwertung durch die NSD. dankbar entgegengenommen.  
Kinder dürfen zur Empfangnahme der Lebensmittelkarten nicht beauftragt werden.  
Pünktliches Erscheinen ist unbedingt notwendig!  
Den 1. März 1940. Der Bürgermeister.

**Langenbrand, den 28. Februar 1940.**  
**Todes-Anzeige**  
Unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater  
**Jakob Ochner**  
Oberholzhauer  
ist unerwartet rasch im Alter von 78 Jahren heute abend sanft in dem Herrn entschlafen.  
In tiefer Trauer:  
**Ludwig Ochner** und Frau **Emma**, geb. Rexer,  
**Karl Ochner** und Frau **Katharine**, geb. Rexer,  
**Adam Hauff** und Frau **Marie**, geb. Ochner,  
**Adolf Ochner** und Frau **Frida**, geb. Härter,  
**Frida Vischer**, geb. Ochner.  
Beerdigung: Samstag nachmittag 2 Uhr.

**Herren-Friseur-Gehilfe**  
in Dauerstellung per sofort oder später gesucht.  
**Karl Zachmann, Pforzheim, Westliche 51.**

Wir verkaufen:  
**1 Lesezimmer** (Kirschbaum)  
bestehend aus:  
20 Stühlen, 9 Sesseln, 4 Sofas, 4 runde Tische, vier Schreibtische, 1 Bücherschrank usw., kompl. oder einz. sowie Restaur.-fls. Da u. - - - - -  
**Hotel Klump, Wildbad**  
Dehn Opfer zur Gaustraßenammlung soll mit Helfen unsere Soldaten stark zu machen.

**Stadt Wildbad.**  
**Geunden**  
ein Modellschlitten. Abholung bei der  
Schulpolizeibehörde Abteilung Wildbad.

**Warum husten wir?**  
Husten entsteht durch Reizung und Entzündung der Luftwege. Krotzreiz im Halse u. Husten lassen sich rasch mit dem bewährten Husto-Glycin beheben. Flasche 60 cm 1.- Mk.

Neuenbürg: Drogerie Hampel, Schömburg: Drogerie Karcher, Birkenfeld: Drogerie Wustmann, Wildbad: Drogerie Plappert, Herrenalb: Drog. Waterstradt, Calmbach: Drogerie Barth.

**2000.- Mk.**  
gegen gute Sicherheit gesucht.  
Angebot unter Nr. 1000 an die „Engländer“-Geschäftsstelle.

**Wildebad.**  
**Konfirmandenzug**  
schwarz, zweimal getragen, preiswert zu verkaufen.  
Zu erfragen in der „Engländer“-Geschäftsstelle in Wildbad.

**Guterholtenes, modernes Schlafzimmer**  
elb. lach., mit zwei Betten sowie einige schöne Besten in m. Rüst., Anzeigliche von 28.- Mark an, Vertiko eich. Möbelsch. Wachsliche, Couches, großer Sple. el. Küch. u. oratorische Stühle usw.  
**Wübellager Schütte**  
Pforzheim  
Am Tal 10, beim Bahnhofsplatz, Telefon 4387.

**Gebrauchte Rohbaermatrasen**  
oder geb. Polsterhaare zu kaufen gesucht.  
Angebot an die „Engländer“-Geschäftsstelle.

**Stempeltiften**  
Stempelständer  
Firmenstempel  
C. Meeh'schen Buchhandl.

# Schluß mit der Weltthrannei!

Die deutsche Nation wird die Plutokratenherrschaft beseitigen — Dr. Goebbels sprach in München

München 1. W., 29. Februar.

Auf einer großen Kundgebung hielt hier Reichsminister Dr. Goebbels eine bedeutende Rede, die zu einer weiteren scharfen Wrechnung mit den westlichen Plutokratien und zu einer hinreichenden Bekräftigung des deutschen Siegeswillens wurde.

Reichsminister Dr. Goebbels ließ zu Beginn seiner Rede die Erinnerungen an eine Begebenheit aus der Zeit des harten Kampfes um die Nacht wieder auferstehen, die erst zehn Jahre zurückliegt. Er schilderte, wie an einem nahgrauen Februarnachmittag des Jahres 1930 eine kleine Schar gläubiger Nationalsozialisten Horst Wessel zu Grabe trug, und wie damals, in alle scheinbare Hoffnungslosigkeit hinein, zum ersten Male öffentlich das Horst-Wessel-Lied erklang. Geisender Hohn aller Gegner habe zu jener Zeit seine Prophezeiung ausgelöst, daß in wenigen Jahren dieses Lied vom ganzen Volk gesungen, daß es die Freiheits hymne der deutschen Revolution werden würde.

Als die geistigen Hauptführer der plutokratischen Kräfte, den England und Frankreich gegen das Reich vom Saun gebrochen haben, heben heute die gleichen jüdischen und plutokratischen Volksaufwiegler von 1930 vom Ausland aus gegen Deutschland. Ihre falschen Prophezeiungen, ihre lärmenden Methoden von einst hätten sie auf ihrer feigen Flucht mit über die Grenze genommen: „Aber wie damals, so machen sie sich auch heute härter als sie sind. Was also sollte uns veranlassen, ihren jetzigen Prophezeiungen auch nur die geringste Beachtung zu schenken?“

Dr. Goebbels zeigte dann, wie diese Kräfte der Zersetzung nur gebieten, wenn das deutsche Volk uneins war, wie ja auch England seine Welt Herrschaft über Europa und über die ganze Erde nur aufzurichten vermochte, weil das deutsche Volk sich nur selten der ihm innewohnenden Kraft bewußt wurde oder sie gar in inneren Kämpfen vergebte. Deshalb sei ja auch das Bestreben der westlichen Plutokratie immer darauf hinausgegangen, das deutsche Volk innerlich zu zerreißten und aufzuspalten, weil sie nur so Deutschland niederhalten konnte. „Wenn das deutsche Volk im Verlaufe seiner vielhundertjährigen Geschichte nicht immer nur groß und tapfer, sondern auch klug und zielbewußt geführt gewesen wäre, so würden wir heute eine gänzlich freie, unabhängige Nation sein.“ Am Beispiel des 30-jährigen Krieges führte Dr. Goebbels dann näher aus, wie viel deutsche Volkskraft durch falsche Führung und Uneinigkeit sinnlos veran worden ist. Die machtpolitischen Folgen dieser völligen Trägheit haben wir noch heute zu tragen. Dieser Zeit der Zerrissenheit und damit der Schwäche und des deutschen Niederganges stellte Dr. Goebbels dann das geschichtliche Wirken Friedrichs des Großen gegenüber.

„Es ist nicht an dem, als sei das Reich, in dem wir heute leben und atmen, das Ergebnis des Zufalls oder eines unbedingten Glückes. Wenn die preussische Idee Friedrichs des Großen von Bismarck zur Reichsidee weiterentwickelt wurde, so war auch sein Kampf um das neue Deutschland von tausend Schwierigkeiten, ja manchmal von der tödlichsten Bedrohung der Fülle seines historischen Wertes begleitet.“ Dr. Goebbels zeigte, wie auch Bismarck gegen Hohn, Hoß und Abscheu in eigenen Lande und gegenüber schwierigen außenpolitischen Konstellationen seine vorwegenen Entschlüsse habe durchsetzen müssen. Freilich sei sein Staat noch ein Staat der Fürsten gewesen, in seiner ganzen Struktur an die Zeit und ihre Begebenheiten gebunden.

## Das erste Volkreich der Deutschen

Der Führer aber, als der Vollender der neuen deutschen Reichsidee, vollstreckte heute ein geschichtliches Schicksal. „Sein Werk ist der deutsche Volks- und Sozialstaat. Er begründete das erste Volkreich der Deutschen. Es umschließt über 80 Millionen Menschen gleicher Art, gleicher Sitte und gleicher Rasse.“

Zum ersten Male in seiner Geschichte sei das deutsche Volk nun einig geworden, und in seiner Einheit liege auch seine Kraft. Die sterile plutokratische Welt des Weltens aber habe schon in dieser Einheit eine Herausforderung gesehen; deshalb habe sie das Reich überfallen.

Dann zeichnete Dr. Goebbels ein schonungsloses Bild vom Wesen der Plutokratie an jener Art der politischen und wirtschaftlichen Führung, in der ein paar hundert Familien, die alles andere, nur keine sittliche Berechtigung dazu mitbringen, die Welt beherrschen. Sie beurteilen die großen Völkerverhältnisse nicht nach den Interessen der Völker selbst, sondern ausschließlich nach ihren eigenen Geldsackinteressen. Ihr ganzes Bestreben läuft darauf hinaus, die Völker diesen Interessen dienlich zu machen. Sie sind damit eine europäische, ja eine Weltmacht geworden. Diese Art von Plutokratie sehen wir heute vor allem in England am Werke. Die zahlenmäßig begrenzte westliche Herrschaft, die sich in den Besitz der Erde gesetzt hat, verusche nun, den aufstrebenden jungen Völkern den Platz an der Sonne zu verwehren. Dr. Goebbels besetzte sich in diesem Zusammenhang mit dem kürzlich veröffentlichten Brief eines englischen Diplomaten, der ganz unzweideutig erklärt hat, die Welt sei nicht groß genug für Deutschland und England; deshalb müsse Deutschland vernichtet werden. „Hier sehen wir

## Die englischen Plutokraten ohne Gebelband.

Nun erscheinen sie vor den Augen der staunenden Welt wieder als jene aus ihrer Geschichte ja längst bekannten brutalen und zynischen Egoisten, denen die Moral nur ein bequemeres Aushängeschild ist. Das deutsche Volk ist sich also im klaren darüber, daß es in dieser kriegerischen Auseinandersetzung zwischen ihm und der westlichen Plutokratie auf Leben und Tod geht. Ein Ausweichen ist jetzt nicht mehr möglich.“ Dabei unterließen wir unsere Gegner so wenig wie wir sie überschätzen:

„Wir kennen auf das genaueste unsere Hilfsmittel, aber auch die des Gegners. Reinen Augenblick jedoch zögern wir, in die Rechnung für die kommenden Dinge auch jene unwägbaren Werte des Glaubens einzukalkulieren, die die deutsche Nation in den letzten sieben Jahren so stark und unüberwindlich gemacht haben.“

Es lasse uns deshalb vollkommen gleichgültig, wenn unsere Gegner ihr Urteil über Deutschland auf den Ansichten jüdischer Emigranten aufbauen und aus einer völlig ab-

wegigen Beurteilung der tatsächlichen Kräfteverhältnisse heraus die unsinnigsten Kriegsziele aufstellen, die bis zur völligen Ausrottung des deutschen Volkes gingen. Uns sei es nichts Ungewohntes, daß die nationalsozialistische Bewegung und ihre Führung von ihren Gegnern stets unterschätzt worden seien; deshalb seien ihre demnächstigen Schläge nur um so wirksamer gewesen.

Auf welche katastrophalen Illusionen die plutokratische Kriegsrechnung aufgebaut sei, ergebe sich beispielsweise aus dem kurz vor Kriegsausbruch von einem deutschfeindlichen Diplomaten in Berlin gegebenen Bericht an seine Regierung, daß zu erwarten sei, der Nationalsozialismus werde in Deutschland innerhalb von fünf Tagen durch eine innere Revolution gestürzt werden, wenn der Krieg Tatsache werde.

Das deutsche Volk aber, so erklärte Dr. Goebbels, sei nicht mehr das Volk von 1918 und auch nicht mehr das von 1932: Das deutsche Volk hört heute nur auf ein Kommando. Einem Nooember 1918 wird es in Deutschland niemals wieder geben. Die Juden und Plutokraten sollen sich die Mühe sparen.

Genau so wirkungslos wie die Versuche, Deutschland durch eine abgestandene und lächerlich dumme Propaganda zu erschüttern, seien aber auch die englischen Blockadeprobieren. Die deutsche Staats- und Kriegsführung habe die Blockade größtenteils wirkungslos gemacht. Der Pfeil richte sich bald schon gegen den eigenen Schützen.

Die Sicherheit des Reiches aber liege in den Händen einer Wehrmacht, die die beste und durchgebildetste militärische Organisation darstelle, die die Geschichte jemals gekannt habe: „Sie ist entschlossen und in der Lage, auf Befehl des Führers alle Maßnahmen zu treffen und durchzuführen, die zur siegreichen Beendigung dieses Krieges nötig erscheinen. Hinter ihr steht voll innerster, geschlossenster Bereitschaft das ganze deutsche Volk. Diese Bereitschaft ist eine bedingungslose und totale.“

Sie wird geführt und repräsentiert von der nationalsozialistischen Bewegung und zusammengefaßt im nationalsozialistischen Staat, dessen Struktur bis ins Letzte durchgebildet ist. Die defunktionalisierende Organisationsmaschinerie, die überhaupt nur denkbar ist, gibt dem Reich und dem Volk den inneren Zusammenhalt. Wir sind 80 Millionen Deutsche, so rief Dr. Goebbels aus, die um ihre vitalsten Lebensrechte kämpfen. Jeder deutsche Volksbürger sieht die Berechtigung und die Notwendigkeit dieses Kampfes ein. Jeder deutsche Volksbürger ist deshalb entschlossen, alles einzusetzen, um diesen Kampf zu einem siegreichen Ende zu führen. Wir wissen alle genau, was man mit uns machen würde, wenn man uns noch einmal zu Boden zwänge. Es gibt bei uns keine Unklarheit mehr.

Die deutsche Nation wird mit der plutokratischen Weltthrannei Schluß machen.“

Wir machten keinen Fehl daraus, daß wir in der Durchführung unserer Lebensrechte und in der Führung dieses Krieges selbstverständlich auch eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden hätten. Im nationalsozialistischen Deutschland sei dabei hinreichend dafür gesorgt, daß die damit verbundenen Lasten gerecht verteilt würden:

„In unserem sozialen Volksstaat hat eine Bevorratung der Reichen oder Begüterten keinen Platz mehr. Jedermann nimmt zu gleichen Teilen an den Sorgen und Belohnungen, die der Krieg mit sich bringt, teil.“

In aller Offenheit behandelte Dr. Goebbels dann zunächst u. a.

## Die Kohlenfrage.

Er fand dabei Worte wärmster und herzlichster Anerkennung für das Verhalten, das die Bevölkerung den aufgetretenen Schwierigkeiten gegenüber gezeigt habe. Sie habe verstanden, daß die Sicherung des Sieges im Vollenfeldzug und die Einbringung der Ernte noch wichtiger gewesen sei als der Kohlentransport im Herbst. Alles nur Mögliche sei inzwischen getan worden, um die Folgen des abnorm langen und strengen Frostwinters möglichst rasch zu überwinden. Mit dieser Betriebsamkeit gab Dr. Goebbels Kenntnis davon, daß schon von den ersten Kriegsmomenten an die Sparmaßnahmen des deutschen Volkes rasche gestiegen seien. „Wer in diesen Zeiten spart“, so betonte Dr. Goebbels, „nützt nicht nur sich selbst, er stärkt die deutsche Wirtschaft, aber er hilft auch auf einem wesentlichen Gebiet dem Führer und dem nationalsozialistischen Staat.“

## Der Einsatz der Partei

Dr. Goebbels behandelte dann die besonders wichtigen Aufgaben, die die nationalsozialistische Bewegung in der heutigen Zeit zu erfüllen hat, und die sie in bewundernswürdiger Weise neben ihrem großartigen Einsatz an der Front auch erfüllt:

„95 Prozent aller Hitler-Jugendführer stehen heute in der Wehrmacht. 400 Hitler-Jugendführer sind allein im Vollenfeldzug gefallen. 68 Prozent der nationalsozialistischen SA-Männer stehen in den Reihen der Wehrmacht, und zwar in direktem Einzug. Von 38 Gruppensführern der aktiven SA-Führer stehen 32 im Felde. Von 16 Kriegsbänden aus dem Vollenfeldzug liegen allein in einem Berliner Bazarett fünf SA-Angehörige und zwei Angehörige der NSDAP in weitestem Umfange sowohl am Feldzug in Polen beteiligt gewesen, als auch beim Einsatz an der Westfront. 713 ihrer Kameraden sind im Vollenfeldzug gefallen. Die Partei hat also auch auf diesem Gebiete ihre Pflicht getan und ist entschlossen, sie auch weiter zu tun. Es ist das so selbstverständlich, daß es gar keiner besonderen Betonung bedarf.“

Weiter schilderte Dr. Goebbels, wie das deutsche Volk in der Zeit des Wartens, in der wir leben, inmitten einer nervös gewordenen Welt mit unbändigem Vertrauen ruhig und selbstlicher auf den Führer schaut. „Für uns alle in der Heimat wie an der Front aber gilt der Satz: „In Bereitschaft sein ist alles.“ Der bisherige Gang der Ereignisse habe uns durchaus recht gegeben:

Die Voraussetzungen, unter denen wir diesen Krieg führen und gewinnen werden, sind die denkbar günstigsten. Ernährungsmäßig sind wir vollaus gesichert. Unsere Wirtschaft ist konsolidiert; sie verfügt über alle mit den nötigsten Rohstoffen und Fertigprodukten. Unsere Rü-

stungsindustrie arbeitet auf Hochtauren. Es ist so, wie der Führer schon in seiner längsten Sportpalastrede feststellte: Wir haben in den vergangenen fünf Monaten nicht geschlafen.“ Wenn die britische Plutokratie es einstweilen vorziehe, das englische Volk diesen Lasten gegenüber weiterhin in Illusionen zu wiegen, so könne uns das nur recht sein: Um so grausamer undurchhaltbarer werde dann eines Tages drüber das Erwachen sein.

## Die Haltung der Neutralen

Klar und unmißverständlich sprach Dr. Goebbels in diesem Zusammenhang auch über die Stellung der neutralen Staaten. Deutschland wolle es weit von sich und denke nicht daran, von ihnen etwa nach dem Muster des Herrn Churchill zu verlangen, daß sie aktiv und mit militärischen Kräften auf der Seite Deutschlands in diesen Krieg eingreifen sollten. Aber es könne doch notwendig, den Begriff der Neutralität in diesem Krieg in seiner echten Bedeutung wiederherzustellen. Nicht einverstandenen könnten wir uns mit einer Definition erklären, die nur von einer militärischen, nicht auch von einer politischen Neutralität wissen wolle. Ein in die Augen springender Gegensatz zwischen der Neutralität eines Staates und der Neutralität seiner öffentlichen Meinung dürfe nicht bestehen, und so genüge es keineswegs, daß etwa die Regierung eines neutralen Staates ihre neutrale Haltung in diesem Kriege bekanntmache, während die öffentliche Meinung Schimpfreiserei habe. Neutral sein heiße, sich in jeder Beziehung aus dem Konflikt herauszuhalten. Nichts liege uns ferner als die Unbilligkeit der Freiheit der Meinung in den neutralen Staaten zu unterdrücken; das Gesetz der Freiheit der Meinung dürfe aber auch in den neutralen Staaten nicht dazu mißbraucht werden, kriegsführende Großmächte bewußt und systematisch zu infiltrieren.

Dr. Goebbels zeigte dann gegenüber dem Wunschtraum der englischen Politik, die in Deutschland den gänzlich vereinsamten Staat von 1914 sehen möchte, wie die Dinge tatsächlich liegen: Die von England geplante und zunächst auch klug eingefädelte Einkreisung sei auf der ganzen Linie mißlungen. Aber unsere Gegner seien blind den realpolitischen Gegebenheiten gegenüber, und sie würden sich wahrscheinlich erst durch Taten belehren lassen. Für uns sei dabei der politische Idealismus, der heute das ganze deutsche Volk erfüllt, zugleich auch ein sehr realer Wert in der deutschen Politik und Kriegsführung.

„Jetzt ruhend auf der Lehre des politischen Glaubensbekenntnisses eines Carl von Clausewitz, das im Nationalsozialismus später Gestalt fand, stehen wir heute“, so schloß Dr. Goebbels, „in einer festen Gemeinschaft zusammengefaßt um den Führer geschart. Jeden Morgen und jeden Abend, ja man kann fast sagen, jede Stunde richten sich die Blicke unseres ganzen Volkes auf ihn. Wenn wir keinen Namen im Herzen tragen, dann werden uns allen die Lasten des Krieges leichter und seine Sorgen erträglicher. Dann fassen wir wieder an, Arbeiter, Bauer und Soldat, fester und härter als je zuvor.“

An ihn denken unsere Flieger, wenn sie in ihren Flugzeugen über der weiten Nordsee gegen England fliegen, an ihn denken unsere U-Boatmänner, wenn sie auf eisigem Meer auf den Feind lauern, unsere Soldaten, wenn sie in frohkürzender Nacht weit draußen im Vorfeld auf der Wache stehen, unsere Bauern, wenn sie für die kämpfende Nation das tägliche Brot bereiten, unsere Arbeiter, wenn sie die Waffen schmieden, mit denen das Reich sein Leben verteidigt und festigt, unsere Frauen, wenn sie in den Fabriken ihr schweres und ungewohntes Tagewerk verrichten, unsere Mütter, wenn sie durch Schnee, Regen und Kälte auf Einkauf ausgehen, vor den Geschäften stehen und warten, manchmal das werdende Leben unseres Volkes unter dem Herzen tragend, vielleicht fern von dem geliebten Mann, der in einem einsamen Soldatengrab in Polen oder verweht von den Wogen auf dem Grunde des Meeres ruht, um eines Tages mit seinem Volk neu aufzuerstehen.

Denn die, die für das Reich fallen, sind nicht tot, sie schlafen nur. Und derweil wir kämpfen und arbeiten, warten sie. Sie haben ihr Teil getan; sie brachten für ihr Volk das größte Opfer ihres Lebens. Haben sie nicht ein Recht, von uns zu fordern, daß wir unsere Herzen täglich in beide Hände nehmen und gläubig gehorchen und dienen, auf daß das Reich bleibe und wachse und niemals vergehe!

So laßt uns denn arbeiten und kämpfen nach dem Wort: „Gelobt sei, was hart macht!“

## 20 Kilometer Geländegewinn

Russische Angriffe auch bei Petsamo.

Helsinki, 1. März. An der nördlichsten finnisch-russischen Front in Petsamo haben die russischen Angriffe nach längerer Pause wieder verstärkt eingesetzt. Im Flankenangriff der norwegischen Grenze haben die Russen ihre Stellungen bis zu dem Ort Nautsi vorgeschoben. Der russische Vorstoß wurde mit starker Unterstützung der Luftwaffe durchgeführt und hat bisher einen Geländegewinn von einer Tiefe von 20 Kilometern in südlicher Richtung gebracht. Die finnischen Verteidigungsstellungen sollen sich ebenfalls in der Gegend von Nautsi befinden.

Der finnische Heeresbericht vom 28. Februar berichtet von Abwehrkämpfen auf der Karelistischen Landenge und von beiderseitigem lebhaften Artilleriefeuer. Nordostwärts des Ladoga-Sees seien russische Vornarischversuche abgewiesen worden. Im Gebiet von Ruhmo hätten die Finnen ihre Tätigkeit gegen die russischen Stützpunkte fortgesetzt. An den anderen Frontabschnitten herrsche Patrouillen- und kleinere Gefechtsaktivität.

Die finnische Luftwaffe habe wiederum Erkundungsfüge durchgeführt und militärische Ziele der Russen angegriffen. Die sowjetische Luftaktivität konzentrierte sich auf den Kriegsschauplatz der Karelistischen Landenge und nordöstlich des Ladoga, aber auch über dem nördlichsten Frontabschnitt in Petsamo seien russische Flugzeuge beobachtet worden. Zwei russische Bomber — so schließt der Heeresbericht — seien abgeschossen worden.

## Sieben amerikanische Schiffe festgehalten.

Newyork, 29. Febr. Die Associated Press berichtet, hätten die Engländer in Gibraltar in der Zeit vom 2. bis 25. Februar sieben USA-Schiffe an, unterzuchten sie und raubten die Post. Einige Schiffe wurden durch die englischen Zwangsmassnahmen bis zu vier Tagen in Gibraltar festgehalten.

# Dora von der Post

Von Ernst Hermann Pichnow

Fräulein Dora Kanten war nun bei der Post eingestellt worden. Die ersten Tage arbeitete sie ein älterer Kollege, der die ihr zugewiesene Tour kannte, ein, dann war sie eines Tages auf sich allein angewiesen. Und siehe da, es klappte besser, als sie dachte.

So kam Fräulein Dora auch in die Mozartstraße und mußte im Hause Nr. 10 einen Brief für Hans Straten abgeben. Ein Junges, der bisher in komischer Schen allen freudlichen Reizen anwies und als Jahobber eines kleinen Geschäftes mit ausreichendem Einkommen längt über das Standesamt hinweg für Steuerermäßigung geforgt haben konnte. Fräulein Dora wollte gerade den Brief in den Kasten werfen, als er die Tür öffnete und kurz fragte: „Für mich?“

Fräulein Kanten, die ihn noch nicht kannte, setzte eine Ambrosiense auf und erwiderte kühl: „Wenn Sie Hans Straten sind, ja!“

„Bin ich!“ knurrte er, und der Brief wanderte in seine Hand. Währenddessen standen sie beide eine Weile gegenüber, in der Straten zwei blaue, in schalkhafter Lustigkeit glänzende Augen, unter schief stehender Mähne lockt gelocktes Haar und einen verborgenen lächelnden Mund sah. Im Augenblick wurde es ihm nicht klar, warum er ein sehr verlegenes „Danke“ sammelte und mit ein paar hastigen Schritten zur Tür hinauslief. Sicher waren Straten viele Frauen schon begegnet, aber dieses Gesicht der Briefträgerin begann ihn mit Hartnäckigkeit zu verfolgen.

Ein paar Tage lang bekam er keine Post. Etwas wie Unruhe und mürrische Verdrießlichkeit drückten ihn. Warum schrieb ihm denn keiner? Versteht jedoch lauerte ein kleines bißchen Sehnacht nach der blonden Hülfsbeamten der Post.

Im Geschäft schalt er sich einen Karren. Wie konnte eine so kurze Begegnung den Kontakt seines bisherigen Widerstandes gegen die Frauen auslösen? Nur wurde an der Tafel eines ihm innerlich qualenden Vergessens nichts geändert. Er hatte sich eben, unbewußt wohl noch, verliebt, und die blauen Augen und der eigentümlich zuckende Mund beschäftigten ihn in ruheloser Folge.

Tags darauf begegnete er Dora auf der Straße. Er grüßte sie wie eine alte Bekannte und wurde dabei lästig rot. Nein, Post habe sie nicht

für ihn, und unwillkürlich leimte in ihm der Wunsch auf, wie nett und hübsch es wäre, wenn ihm die Blonde täglich Briefe brachte. Um... vielleicht könnte er ein paar Minuten mit ihr plaudern, vielleicht... er erlaubte sich dabei auf dem Wege ernstlicher Wünsche nach einer Annäherung, komisch, diese Wandlung in seinen Gefühlen, komischer, wie er sie freudig begrüßte. In jugendhafter Furcht aber schaute er, zunächst einen direkten Weg zu gehen. Und alle Bekannte schienen sich auf einmal verschworen zu haben, ihre brieflichen Grüße und andere Angelegenheiten mit ihm nicht mehr über die Post hinweg zu erledigen. Dumm war das...! Tagelang kam nichts, und als eine Drucksache wieder einmal in seinem Kasten landete, war er nicht früh genug die Treppe hinunter, aber freute sich kindisch, als er die blonde Dora für einige Sekunden aus dem Hause gehen sah.

Auf diese Art kam er nun nicht weiter. Bestimmte nicht! Er schwankte zwischen mühevoller Entschlossenheit, gerade auf sein Ziel loszugehen, und einem hemmenden Druck furchtsamen Widerstandes gegen einen natürlichen Verlauf der Dinge. So begann Hans Straten grüblerisch ein Problem anzufassen, das



Zeichnung: Alex Harder (M)

Mit klopfendem Herzen erledigte er seine Unterschrift und quittierte den Empfang.

einfacher, sinnvoller und auch vielleicht in kurzer Zeit hätte gelöst werden können. Was wäre schon dabei gewesen, wenn er sie einmal nach dem Dienst aufwartete? Nichts! Eine Frage: Wie wäre es mit einer Zusammenkunft heute abend? Vielleicht war die Furcht vor einem möglichen Nein die Ursache zu seinem seltsamen Verhalten.

So bekam Straten eines Tages einen Einschreibebrief. Fräulein Dora klingelte, und mit klopfendem Herzen erledigte er seine Unterschrift und quittierte den Empfang. Mit stiller geneigtem Kopf sah sie ihn sofort an, legte den Schein in die Ledertasche zurück und hinterließ im Fortgehen bei ihm ein stummes und drängendes Verlangen nach einem baldigen Wiedersehen. Gleichzeitig kam Straten aber auf eine Idee.

Am folgenden Tage kam wieder ein Einschreiben. So ging es weiter. Tag für Tag mußte Fräulein Dora bei Straten klingeln, um seine Unterschrift einzufordern. Nach acht Tagen brachten beide schon einmal über das Bettler und andere belanglose Dinge. Nach dem vierzehnten Einschreiben erschrak er ihren Namen und beantwortete ihre recht eigentümlich klingende Frage:

„Belommen Sie jetzt immer Einschreiben, Herr Straten?“ mit schluckender Stimme und einem Würgen in der Kehle.

„Wahrscheinlich, sehr viele, Fräulein... Fräulein Dora...“

Dabei vermochte er sie nicht anzusehen, während Dora ein hinterlistiges Lachen miß-

sam vernahm. Die vierte Woche der Einschreibsendungen sollte endlich die erste Verabredung zu einer Flasche Wein im Ratsteller bringen. Es wurde ein schöner, aber noch etwas mit Hindernissen geplänkelter Abend, dem weitere im wachsenden Verständnis und suchender und kommenden Vertraulichkeit folgten.

Sechs Wochen später räumte das Du in beiden Seelen die letzten Ueberbleibsel aller Fremdheit fort. Nur an einem Sonntag kostete Dora mit einem schelmisch verhaltenen Lachen nach seiner Hand und fragte forschend:

„Sag mal, Hans, ich bin ja außer Dienst, aber wie kommt es eigentlich, daß du in den letzten Wochen überhaupt gar keine Einschreibebriefe mehr bekommst, auch nicht einen einzigen?“

Er griff sich ans Kinn, hing ein bißchen zwischen Himmel und Erde und erwiderte ihr schlieflich beklommen:

„Deute kann ich es dir ja sagen, Dora, aber nicht böse sein, ich habe mir diese ganzen Einschreiben alle selber geschickt, damit du sie mir bringen müßtest und ich eben mit dir einen Kontakt fand!“

Darauf lachte sie hell und übermütig auf:

„Dabe ich mir doch gleich gedacht, jeden Tag die gleiche Handschrift; aber das hättest du doch viel einfacher und billiger haben können! Das schöne Porto, na, ich glaube, das reichte wohl bald zu einem Kleid für mich!“

„Schadet nichts, ich habe es nicht bereut, dein Kleid aber sollst du trotzdem haben, mein Liebling, gewissermaßen als Entschädigung“, verballte es herzlich.

## Einer soll darin wohnen

Die Schicksale eines alten Hauses von E. W. Drey

Himbeerrot und weiß tanzen im leichten Wind des frühen Sommers die Kerzen auf und ab in den gewaltigen Kaskanien. Die Sonne breitet ihren schimmernden Teppich über die sattgrünen Flächen des Rasens und tupft auf gelbe Wege — und dort hinten blüht es weiß und würdig durch wiegende Büsche: das größte und schönste Haus in der kleinen Stadt. Zwischen den beiden Laternen links und rechts von der geschützten Tür mit dem blanken Messinggriff liest man die Jahreszahl 1734.

Ja, damals gab es noch Baumeister! Sie bauten nicht für einen Mann. Sie bauten für eine Sippe — und mochte sie sich stolz ausbreiten, das Haus war so, daß jeder von ihnen einmal in seinem Leben zurückkehren mußte und jeder Platz finden konnte.

Als der „Dreißigjährige“ durch die Lande raste, kaufte an dieser Stelle auf weltberühmter Hofstatt der Bauer Jochen Döbel. Sommer glühte übers Land, dürrte den morschen Wiesen die letzte Kraft aus dem Boden, den kein Stiel Vieh mehr betrat. Die Frau lag hinten in der Scheune. Er hatte sie noch nicht einscharen können — ihre Haut war zerfressen von der Seuche. Im Kalkoven schlummerten kraftlos die beiden Jungen, denen Jochen Döbel kein Stück Brot mehr reichen konnte.

Ramen die Schweden. „Brot, Fleisch, Weis — Bauer! Schaff an!“ Döbel rührte sich nicht vom Lager der Knaben. Die Bande suchte, fand nichts, warf den Brand auf Dach und zog johlend weiter. Als der letzte Balken zu Asche verglimmt und es Abend war, sah Döbel mit den Jungen unter den Kaskanien und starrte in die Weite. Legte ihm einer seine Brante auf die Schulter: Jan Dirsch vom nächsten Hof. „Bei mir“, sagte der Alte zu ihm, „haben die Mörder auch alles abgebrannt. Komm, Döbel, Bleichen ist mit. Sie hat junge Arme. Du brauchst ein Weib und eine Mutter für deine Jungen. Drüben im Wald steht Holz. Wir bauen zu dritt!“

Das Haus stand hundert Jahre. Döbels Reiterstier baute eine große Getreidemühle dazu und wurde der wichtigste Mann ringsum. Hinter seinem Haus, am Fluß, hatten immer mehr gebaut, und als er 1734 das alte Haus abriß und seinen zehn Kindern ein neues baute, das schönste und größte, das man je im Land gesehen, war schon die kleine Stadt ringsum entstanden, und Döbel wurde Bürgermeister.

Die Franzosen richteten eine Kommandantur darin ein. Döbel mußte im Dachzimmer wohnen und zusehen, wie die Möbel seiner Väter geschlagen und zertrümmert wurden. Als erster bißte er heimlich die Flagge und wurde als letzter von den abziehenden Truppen Bonapartes erschossen. Unter den großen Kaskanien.

Frei Döbel, der Sohn, in Hamburg Kaufmann mit einem Kontor am Jungfernstieg, ein heller Kopf, kehrte sogleich heim. Er ging gewichtig durch die Stadt, schüttelte männliche Händbrüde, sah in den weißgeschuerten Stuben. Er roch in die Zukunft — und kam auf die Idee, eine Papierfabrik aufzumachen. Papier wurde gebraucht, das Unternehmen wuchs: mit ihm blühte die Stadt empor.

Nach 1870/71 bekam das Haus einen Anbau, der Baerl wurde erweitert und die Bürger, Bauern und Arbeiter grüßten die Herren

aus dem Bürgermeistereihaus. Zwanzig Jahre später schon mit dem ersten Grimm, denn es hatte die ersten Streiks gegeben, und die Jüngste der Döbels, der jetzt daran war, war ein harter Kerl. Unbarmherzig gegen andere, großzügig gegen seine Pläne.

Auch den Weltkrieg überdauerte die Familie, Hans und Fabrik — aber im Strudel der Inflation war der letzte alte Hausherr nicht klug genug. Alles kam an einen Ausländer, und die Döbels durstten Buchhalterarbeiten in ihrem eigenen Kontor machen. Verzweifeln? Das war noch keinem Döbel passiert. Warten! Arbeiten, einerlei, wie und wo —

Vom Ausländer kaufte die Stadtkasse, gegen Schuldverschreibung, das Haus. Der neue Bürgermeister, ein aus der Großstadt Jugewanderter, wollte darin wohnen. Und er zog ein. Vieß Grotten in den Park setzen, Glasfugein. Jagte im Auto über die Holpersteine, verbrachte Nächte in den Bars der Hauptstadt und trieb das Städtchen in immer größere Schulden. Als die neuen Zahlen durch die Straßen wogten und das Volk aufstand — war er über die Grenze gegangen.

Der jüngste Döbel hatte auf dem Rathaus die Fabrik geblüht. Ein Telegramm berief ihn zum neuen Bürgermeister. Leer stand das Haus. Es zerfiel. Da beschloß einer der Stadtkräte, es dem Familienerbe zurückzugeben. Es kostete der Stadt nur unnützes Geld, und ein einzelner Mann wirtschaftet anders als eine schwere Verwaltung.

Handwerker marschierten an. Farbe wurde in Kübeln verbracht. Der Park mußte in wochenlanger Arbeit von allem schrecklichen Müll und seinen Verunstaltungen befreit werden. Im Frühsommer wurde die Stadt aufgerissen, zur Einweihung des alten neuen Hauses zu erscheinen. Die Menschen drängten sich vor dem Park, neugierig, die feierliche Uebernahme des Familienbesitzes durch ihren jungen Bürgermeister zu erleben. Vom kleinen Bahnhof her näherte sich ein seltsamer Zug, voran Döbel: Gleichwellige Frauen, mude Kinder mit allzu wissenden Augen, mager und seltsam verkrampft im Nichtwissen ihres jetzigen Schicksals.

„Einer soll in diesem Hause wohnen?“ sagte Döbel in der schweigenden Runde. „Ein Park, wie geschaffen zum Spiel! Sonne! Licht! Luft! Es ist Ehrenpflicht unserer kleinen Stadt, Mütter und Kinder aus der Großstadt zu gesundem, freudigen Menschen zu machen. Sie werden hier einziehen, verweilen und gestärkt zurückkehren, um andern Platz zu machen. Und darum wird jetzt die Inschrift über der geschützten Tür stehen: „Den Müttern und ihren Kindern!“

Auch Döbel geht zuweilen am Gitter des Parks vorüber. Himbeerrot und weiß tanzen im leichten Wind die Kerzen auf und ab in den gewaltigen Kaskanien. Die Sonne breitet ihren schimmernden Teppich über die sattgrünen Flächen des Rasens und tupft auf Gold auf die Wege und über das lustige Reigentanz und Jagdspiel lachender Kinder. Mütter können sich in der Vorhalle des großen weißen Hauses. Wo dreihundert Jahre das Schicksal ein- und ausmarschierte, blüht heute die Zukunft.

## Der Weitgereiste / Von Jo Hanns Köster

Nein, man soll nicht nach dem ersten Eindruck urteilen!

Auch Helene verbesserte ihre Meinung.

Vor fünf Minuten noch, als sie allein im Mittel des Personenzuges saß, hatte sich ein kleiner und unscheinbarer Mann der Tür genähert. Er hatte seinen Hut gezogen und gefragt: „Gehatten? Ist hier noch ein Platz frei?“

Helene stellte sich taub. Der Unscheinbare wiederholte: „Ist hier noch ein Platz frei?“ — „Belästigen Sie mich nicht!“ sagte Helene spitz. — „Aber —“ — „Es geschah doch nur, um —“ — „Man kennt denartiges!“ rief Helene empört.

Sie war es leinewegs. Sie hatte sich nur etwas Besseres erhofft, vielleicht einen Mann mit breiten Schultern oder vielleicht auch einen Mann mit Bart, jedenfalls einen Mann, der nach etwas ausah, mit dem man Staat machen konnte, von dem man, von der Kelle zurückgekommen, große Töne erzählen konnte. Aber nicht so einen schmalen und schüchternen jungen Mann wie diesen, der sich bescheiden in eine Ecke gesetzt hatte und jetzt seine Schulpfoten anstarrte. Helene war fuchsteufelswild. Die ganze Fahrt war ihr verdorben. Alle Felle einer netten Reisebekanntschaft schwammen davon. Denn mit Männern ist es nicht anders wie mit Tanden: wo einer sitzt, kommt keiner zu.

Da wurde die Tür aufgerissen. Der Gepäckträger schaute herein. „Ist das Ihr Koffer, Herr?“

„Ja“, sagte der junge Mann leise. — „Soll er ins Gepäck?“ — „Ja, bitte!“ Der Träger bekam seinen Lohn und verschwand.

Helene starrte begeistert auf den Koffer. Kenn, was sie da sah —

Die herrlichsten Hotelzettel aus allen Ländern der Erde klebten darauf. Doch nicht genug damit: in dreifacher Schicht übereinander klebten die bunten Quadrate und Rechtecke mit den Namen der herrlichsten Städte der Welt: Rom, Athen, Kairo und Madrid — Tokio, Brüssel, Tunis und New York — wer zählt die Länder, nennt die Städte, weiß die Namen? Helene sah starr und bewunderte aus tiefstem Herzen den Koffer. Vom Koffer bis zu seinem

Besitzer war kein weiter Weg. Helene lächelte ihn lebenswürdig an.

„Wollen wir uns wieder vertragen?“ — „Bitte“, sagte der Fremde. — „Sind Sie mir noch böse?“ — „Keinewegs.“

„Auf Reisen kann man nicht vorsichtig genug sein.“ — „Gewiß.“

Der Unscheinbare war leinewegs gesprächig. Er hätte wohl gern mehr gesprochen, aber es fiel ihm schwer. Helene machte es ihm leicht. „Wollen Sie sich nicht näher zu mir setzen?“ — „Gern.“ — „Es plaudert sich besser.“ — „Gewiß.“ — Es plauderte sich auch wirklich besser, und Helene verstand sich auf das Plaudern, der junge Mann konnte sich gar nicht genug wundern, wie ihm geschah. Bei Helene sprach nicht nur der Mund, nicht nur ihre Hände, alles an Helene sprach eine beredete Sprache, und schließlich, warum soll sich ein junger Mann nicht überreden lassen? Als sie ihren Bund mit einem Bündel Kisse beschloßen, fragte Helene: „Wunderst du dich nicht, Franzl?“ — „Dorüber?“ — „Wie alles so schnell zwischen uns gekommen ist?“

Franzl nickte: „Ich wundere mich schon die ganze Zeit, aber es wird wohl seinen Grund haben.“

„Es hat ihn auch, Franzl.“ — „Es muß wohl so sein“, sagte der junge Mann.

„Willst du ihn wissen, Franzl?“ — „Wen denn?“ — „Den Grund, Franzl, den Grund!“ — Franzl schaute freundlich. „Wenn du ihn mir sagen willst?“

„Natürlich will ich ihn dir sagen. Hör zu: ich liebe weitgereiste Männer!“

„Ach?“ — „Und du hast die ganze Welt gesehen!“

Der junge Mann lächelte bescheiden: „Du übertreibst, Helene.“

„Und du bist wieder zu bescheiden, Franzl — ich sehe es doch an deinem Koffer.“

„Ach, der Koffer!“ — „Das ist doch dein Koffer?“ — „Jetzt schon.“

Helene klappte: „Wieso? Jetzt schon?“

Franzl nickte: „Ja, meine Mutter hat ihn mir heute mitgegeben. Ein Reisender hat ihn vor acht Tagen in der Pension meiner Mutter vergessen.“

